

Schwitzen in der Hitfabrik

Die Soul-Revue „The Sound of Classic Motown“ feiert im Stuttgarter Theaterhaus die zeitlosen Hits des Labels aus Detroit

VON HARRY SCHMIDT

Stuttgart – Ron Williams, aus Funk und Fernsehen bekannter Schauspieler und Sprecher, begrüßt die Besucher im Stuttgarter Theaterhaus und spricht gleich eine der Essenzen der Soul-Revue „The Sound of Classic Motown“ an: „Es macht soviel Spaß, mit Euch zu schwitzen!“ Von der Stirne heiß rinnen muss der Schweiß: Mit diesem Schillerwort könnte man auch eine der Bedingungen für den klassischen Soul der 60er- und 70er-Jahre umschreiben, den Berry Gordy Jr. mit seinem Label Motown geprägt hat wie kein anderer. Dass sich Produzent Klaus Gassmann, der bereits für die „Sweet Soul Music Revue“ verantwortlich war, mit seiner neuen Show auf die Erfolge dieser einen Plattenfirma aus Detroit konzentriert, stellt somit kein Manko dar.

Ganz eigene Eleganz

Im Lauf des knapp dreistündigen Programms erlebt man im Stil einer Nummerrevue allein 20 der 59 Nummer-eins-Hits aus der klassischen Phase von Motown zwischen 1961 und 1973. Hierzu hat Gassmann ein Ensemble von neun Vokalisten engagiert, die abwechslungsliche Formationen, die der zum Unternehmer gewordene Ex-Boxer Gordy Jr. in Detroit seinerzeit zusammengestellt hat, verkörpern. Das gelingt meistens gut bis sehr gut, wozu nicht nur die Ausdrucksfähigkeit der Stimmen, sondern auch die Bühnengarderobe und die Performance beitragen – Gordy hat von seinen Kinslern ein geradezu aristokratisches Auftreten gefordert und damit einen eigenen Stil von Eleganz vor dem Hintergrund einer de jure noch nicht lange und de facto noch lange nicht abgeschafften Rassentrennung etabliert.

Zwischen den Blicken stellt Ron Williams als Radio-DJ Gordys Projekt einer Industrialisierung expressiver Popmusik vor. Tatsächlich fanden bei Motown Methoden der Automobilitätsindustrie Anwendung: Gordy übertrug Arbeitsteilung, Standardisierung und Qualitätskontrolle auf die Musikproduktion, setzte mit dem Songschreiberpaar Holland-Dozier-Holland und der Studioband The Funk Brothers auf eine Kombination aus Spezialisie-



Von der Stirne heiß...: Das geheime Motto des Soul kann man gut nachvollziehen, wenn im Theaterhaus den Temptations nachgefeiert wird.

Foto: oh

rung und Routine. Der Firmennamen ist denn auch ein Schachtelwort aus „motor“ und „town“. Was aus der Hitfabrik in Detroit kam, eroberte nicht nur die Welt, sondern veränderte sie auch: Kaum eine Spielart der Popmusik ist bis heute einflussreicher, keine hat positivere Rollenmodelle für Afroamerikaner zur Verfügung gestellt als Motown-Soul. Titeln wie „Get Ready“ oder „Dancing In The Streets“ ist der gesellschaftliche Wandel jener Zeit eingeschrieben. So waren die Hits nicht nur als Beziehungslyrik, sondern auch als politisches Statement lesbar.

Einschmeichelnd und druckvoll zugleich gibt Caroline Mhlanga, auch als Gladys Knight sehr einnehmend, eine wunderbare Diana

Ross ab. Toll die Choreografien: Wenn sie und ihre beiden Supremes-Kolleginnen in „Where Did Our Love Go“ eine Drehung um sich selbst zeigen und dabei in ihren glitzernden Mini-Etuikleidern nur ein einziges Mal von hinten zu sehen sind, dann wirken sie gleichmäÙen selbstbewusst und sexy. Derrick Alexander füllt seine Rolle bei den Four Tops genauso aus wie bei den Temptations, dazwischen ist er noch Marvin Gaye und – Steve Wonder: Die wogenden Bewegungen des Superstars hat er bestens drauf. „Superstition“ wird zum Highlight. Sehr präsent auch Edward Wade, der als Barrett Strong in „Money (That’s What I Want)“ ein Bündel falsche Fünflinger in den Saal wirft und ein biss-

chen an Sammy Davis Jr. erinnert. Aufstehen und Mitklatschen sind wesentlicher Bestandteil einer solchen Show. Daher findet sich die vormals fädelnde Menge groovend im Gestühl, als Esther Stevens mit „Love Is Like A Heatwave“ für einen weiteren Höhepunkt sorgt. Stimmgiebig die Arrangements des Keyboarders und musikalischen Leiters Michael Webb, gut umgesetzt die typische Motown-Klangästhetik in der Instrumentierung, etwa der vom Tamburin (Persusion: Thomas Hamez) intensivierte Backbeat (Schlagzeug: Harald Heil). Etwas zu viel des Guten, allerdings historisch korrekt der tendenziell übersteuerte Sound.

Beim Finale passt dann alles: Der einschneidende Basslauf (Benno

Richter), die elektrisierenden Funkgitarren (in Motown-Tradition doppelt besetzt: Christian Gansch und Ray Mahumane), der messerscharfe Bläseratz (Saxofon: Gerhard Casar, Trompete: Klaus Wangorsch, Posauer: Ingo Mertens) erfüllen das Arrangement von „Papa Was a Rollin’ Stone“ tadellos, und das Publikum klatscht kundig die Achtelfigur von Norman Whitfields epochalem Meisterwerk.

Insgesamt eine unterhaltsame Revue, auch wenn – wie bei vielen Coverbands – hier ebenfalls Momente nicht ausbleiben, in denen auffällt, was man an den Originalen hatte.

■ Weitere Vorstellungen im Theaterhaus: heute sowie 21. und 22. August.